

Criblez, Lucien

Hans-Uwe Otto/Paul Hirschauer/Hans Thiersch (Hrsg.): Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Entwürfe einer neuen Praxis. Neuwied/Berlin/Kriftel: Luchterhand 1992. [...] [Sammelrezension]

Zeitschrift für Pädagogik 41 (1995) 3, S. 451-456



Quellenangabe/ Reference:

Criblez, Lucien: Hans-Uwe Otto/Paul Hirschauer/Hans Thiersch (Hrsg.): Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Entwürfe einer neuen Praxis. Neuwied/Berlin/Kriftel: Luchterhand 1992. [...] [Sammelrezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 41 (1995) 3, S. 451-456 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-104723 - DOI: 10.25656/01:10472

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-104723>

<https://doi.org/10.25656/01:10472>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 41 – Heft 3 – Mai/Juni 1995

Thema: Kritik der didaktischen Moden

- 327 KLAUS PRANGE
Die wirkliche Schule und das künstliche Lernen
- 335 JÜRGEN DIEDERICH
Bildung zwischen Instruktion und Erfahrung. Über Möglichkeiten
und Grenzen einer Temporalisierung struktureller Zielkonflikte
- 341 LUCIA LICHER
Lehre Geschäftigkeit? Überlegungen zur Lehrerbildung
aus der Perspektive der Literaturdidaktik

Thema: Erich Weniger oder die Legitimität der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik

- 359 KLAUS MOLLENHAUER
Ein „Mutuum Colloquium“ zum 100. Geburtstag Erich Wenigers.
Einführung in den Themenschwerpunkt
- 365 ILSE DAHMER
Wenigers Erbschaft oder Vom erziehungswissenschaftlichen Umgang
mit der „scheinlosen Macht“ des Geistes
- 391 WOLFGANG KLAFKI
Zur Geisteswissenschaftlichen Pädagogik Erich Wenigers
- 395 HANS THIERSCH
Weniger und die Erziehungswirklichkeit
- 399 THEODOR SCHULZE
Jenseits der Befangenheit

- 409 DIETRICH BENNER
Einheit oder Vielheit Geisteswissenschaftlicher Pädagogik
- 415 HEINZ-ELMAR TENORTH
Erbe und Tradition
- 421 MICHA BRUMLIK
Auch eine Erziehung nach Auschwitz: Erich Weniger zwischen
Heinrich von Stülpnagel und Ernst Kantorowicz

Diskussion

- 429 FRIEDHELM SCHÜTTE
Die einseitige Modernisierung. Technische Berufserziehung
1918–1933

Besprechungen

- 451 LUCIEN CRIBLEZ
*Hans-Uwe Otto/Paul Hirschauer/Hans Thiersch (Hrsg.):
Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Entwürfe einer neuen Praxis
Thomas Rauschenbach/Hans Gängler (Hrsg.):
Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft*
- 456 HANS-CHRISTOPH KOLLER
*Andreas Poenitsch: Bildung und Sprache zwischen Moderne und
Postmoderne. Humboldt, Nietzsche, Ballauff, Lyotard*
- 461 KARLHEINZ INGENKAMP
*Marc Depaepe: Zum Wohle des Kindes? Pädologie, pädagogische
Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA
1890–1940*

Dokumentation

- 471 Habilitationen und Promotionen in Pädagogik 1994
- 503 Pädagogische Neuerscheinungen

Content

Topic: A Critique of Didactic Fashions

- 327 KLAUS PRANGE
The Real School and Artificial Learning
- 335 JÜRGEN DIEDERICH
On the possibilities and limits of a temporalization of structural
target conflicts
- 341 LUCIA LICHER
Empty Bustle – Reflections on teacher education from the
perspective of the didactics of literature education

Topic: Erich Weniger or the Legitimacy of Hermeneutic Pedagogics

- 359 KLAUS MOLLENHAUER
A „Mutuum Colloquium“ On the Occasion of Erich Weniger's
Hundredth Birthday. An Introduction
- 365 ILSE DAHMER
Weniger's Legacy or: How Educational Science Deals
With the “Seemingly Power” of the Mind
- 391 WOLFGANG KLAFKI
The Hermeneutic Pedagogy of Erich Weniger
- 395 HANS THIERSCH
Erich Weniger and Educational Reality
- 399 THEODOR SCHULZE
Beyond Partiality
- 409 DIETRICH BENNER
Unity or Multiplicity of Hermeneutical Pedagogics
- 415 HEINZ-ELMAR TENORTH
Legacy and Tradition
- 421 MICHA BRUMLIK
Another Instance of an Education After Auschwitz:
Erich Weniger between Heinrich Stülpmagel and Ernst Kantorowicz

Discussion

- 429 FRIEDHELM SCHÜTTE
 One-Sided Modernization. Technical Vocational Training. 1918–1933

Reviews

451

Documentation

- 471 Dissertations and Habilitations 1994

- 503 RECENT PUBLICATIONS

Hans-Uwe Otto/Paul Hirschauer/Hans Thiersch (Hrsg.): *Zeit-Zeichen sozialer Arbeit*. Entwürfe einer neuen Praxis. Neuwied/Berlin/Kriftel: Luchterhand 1992. 176 S., DM 35,-.

Thomas Rauschenbach/Hans Gängler (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft*. Neuwied/Berlin/Kriftel: Luchterhand 1992. 208 S., DM 29,-.

Die Sozialpädagogik in Deutschland scheint nach dem politischen und gesellschaftlichen Zerfall des ehemaligen Ostblocks und mit dem Zusammenschluß beider deutscher Staaten in eine schwierige Lage geraten zu sein. Während die Tragweite der sozialen Frage in den Staaten östlich der neuen deutschen Grenze deutlich wird, stellen das Andauern der wirtschaftlichen Krise und die immer bewußter werdenden Finanzierungsprobleme des modernen Sozialstaats in Westeuropa die bisherigen Modelle sozialer Arbeit und Erziehung zunehmend in Frage.

In dieser Situation gibt es für eine wissenschaftliche Disziplin zwei Möglichkeiten, sich zu verhalten: Entweder besinnt sie sich auf ihre Entwicklung während ihrer ‚Hochkonjunktur‘ in den siebziger und achtziger Jahren, wägt ab, beurteilt neu und benennt dann noch einmal, was auch in Zukunft als Kernbestand der Disziplin zu verstehen sei. Oder sie sucht nach neuen Erklärungsmodellen, welche die „Erschütterung in der Sozialen Arbeit“ (RAUSCHENBACH/GÄNGLER, S. 8) wenn nicht zu beheben, so doch zu bearbeiten ermöglichen, und findet sie – vielleicht zu schnell – in Beschreibungen wie „Risikogesellschaft“ oder „reflexiver Modernisierung“. Die beiden besprochenen Sammelbände vertreten in der Tendenz diese beiden Reaktionsmöglichkeiten.

„Zeit-Zeichen sozialer Arbeit“ will nämlich des 20jährigen Bestehens der Zeit-

schrift „neue praxis“ keine „Bilanz in der Sache sein“, sondern vielmehr eine „inhaltliche Auseinandersetzung mit Themen und Analysen, wie sie für die Zeitschrift prägend geworden sind“ (S. V). Damit steht der Band in einer Diskussionstradition, die sich nicht nur in der Autorschaft und deren wissenschaftlichen Positionen, sondern auch in der Themenauswahl und deren Akzentuierung spiegelt, ohne gleichzeitig nur das „Bielefelder Zitierkartell“ – wie es HINTE und SPRINGER in ihrem Beitrag „Über die Folgenlosigkeit kritischer Sozialarbeitswissenschaft“ (S. 111–117) nennen – zu berücksichtigen. Daß die vielen Beiträge eher kurz und aperçuhaft ausfallen, von unterschiedlicher Qualität und Dichte sind und der wissenschaftliche Apparat an einigen Stellen lückenhaft bleibt, mag mit der Einreihung in eine solche Tradition zumindest teilweise zu tun haben.

Insgesamt gibt der Sammelband einen guten Überblick über Entwicklung und Diskussionsstand der Sozialpädagogik in Deutschland. Nur der Einstieg will nicht so recht gelingen. Zunächst ist die Logik der Gruppierung der Beiträge in sechs Kapitel nur teilweise nachvollziehbar. Insbesondere im einleitenden ersten Teil bleibt der systematische Bezug der Beiträge aufeinander unklar. Neben HEINER KEUPPS Beitrag „Das Subjekt und das Soziale sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren! Aber ...“ (S. 1–6), gefolgt von „Schneller und langsamer leben“ (S. 7–14) von RAINER TREPTOW, steht DIETER BAACKES „Zur Ambivalenz der neuen Unterhaltungsmedien oder vom Umgang mit schnellen Bildern und Oberflächen“ (S. 17–24). Daß Zeit und der Umgang mit ihr seit STEN NADOLNYS „Die Entdeckung der Langsamkeit“ im Umfeld zunehmenden Eindringens von Managementkategorien in die Praxisfelder der Sozialwissenschaften zu einem (übrigens auch kulturhistorisch) sehr beachteten Thema geworden ist, rechtfertigt sicher einen zweiten

Beitrag zum Thema an anderer Stelle des Bandes (MARIA-ELEONORA KARSTEN: „Zeitleere – Zeitüberfüllung. Über Zeitorganisation und Zeitmanagen in personenbezogenen sozialen Diensten“, S. 145–154). Aber sieht man davon ab, daß Zeit, Medien und die Beziehung zwischen Subjekt und Sozialem wichtige sozialwissenschaftliche Themen sind, ergibt sich keinerlei systematischer Bezug zwischen den drei einleitenden Beiträgen.

Ähnliches gilt für den zweiten Teil, der offensichtlich theoretische Positionen verdeutlichen soll. Neben HANS THIERSCHS „Schon wieder – und noch einmal – alltagsorientierte Sozialpädagogik“ (S. 33–41) und MICHA BRUMLIKS „Die Gemeinschaft, das Neue und die Demokratie – Leit motive einer modernen Sozialpädagogik“ (S. 43–48) ist vor allem auf CHRISTIAN MARZAHNS „Professionalität und Verantwortlichkeit in der Sozialen Arbeit“ (S. 25–31) hinzuweisen, weil hier kurz und pointiert einige Grundmuster sozialpädagogischer Reflexion – oder vielleicht sogar: sozialpädagogischer Dogmatik – dargestellt werden. Allerdings ist die Pointierung nur möglich, weil an einigen Stellen auf Differenzierungen verzichtet wird. „Sieht die Soziale Arbeit als Sachwalterin eines Ganzen die Welt im wesentlichen aus einer Perspektive von oben, so nimmt die anwaltschaftliche Sozialarbeit eine Perspektive von unten ein“ (S. 27). Diese Polarisierung ist zwar didaktisch überzeugend, denn sie zeigt sehr schön die gegensätzlichen Grundpositionen; wahrscheinlich wird sie den beiden Positionen – „Soziale Arbeit als Sachwalterin des Ganzen“ (S. 25f.) und „Soziale Arbeit als Anwältin des Einzelnen“ (S. 26f.) – in ihrer radikalen Zuspitzung jedoch nicht gerecht. Jedenfalls macht MARZAHNS Beitrag deutlich, daß jeder sich nur auf die eine Seite schlagende Positionsbezug in der modernen Sozialpädagogik theoretisch eigentlich unmöglich geworden ist, will man nicht hinter die Geschichte der

Sozialpädagogik der letzten 200 Jahre zurückfallen.

Neben der im Band zum Teil fehlenden thematischen Systematik ist der Umgang mit Sprache zu monieren; nicht weil sich die „wissenschaftlichen“ Texte lediglich als sprachlich aufgepöppelte und durch beachtenswerte Verkomplizierungen verschleierte Trivialweisheiten“ entpuppen, wie dies HINTE und SPRINGER (S. 112) beklagen, sondern weil Aussagen und Begriffe bei genauerem Hinsehen – und dies gilt für viele Autoren und Autorinnen und beide besprochenen Bände – ‚zerfledern‘. Ein Beispiel mag genügen: HEINER KEUPPS erster Beitrag im Band beginnt mit der Aussage: „Prekär ist fast alles geworden!“ (S. 1). Eine Seite weiter ist dann zu lesen: „Die Reibungsflächen zwischen Subjekt und Gesellschaft werden deutlicher erfahren“ (S. 2). Wenn des Lesers bescheidene Vorstellungskraft schon nicht ausreicht, um sich ein einigermaßen präzises Bild von „Reibungsflächen zwischen Subjekt und Gesellschaft“ machen zu können, hätte er wenigstens gerne gefragt: deutlicher als was: als vor zehn Jahren, als im Ancien régime, als in Osteuropa oder als in Südamerika? Aussagen zu gesellschaftlichen Entwicklungen benötigen einen Bezugspunkt – und eine empirische Basis. Scheint der Sozialpädagogik – und auch der Pädagogik, vielleicht der gesamten Sozialwissenschaft – eine „große Anfälligkeit zum Leiden, ja zur Larmoyanz“ (HANS THIERSCH im Sammelband von RAUSCHENBACH/GÄGLER, S. 9) konstitutiv zu sein, weil ja die Verbesserung von Mensch und Gesellschaft immer auf eine Dekadenzthese angewiesen ist, so übersteigt doch allmählich das unpräzise Klagen in der Disziplin das wissenschaftlich noch Zulässige. „Prekär ist fast alles geworden!“ ist allenfalls eine journalistische Aussage, aber keine wissenschaftliche.

Der Jugend – dem klassischen Reflexions-, Gegenstand‘ der Sozialpädagogik –

ist der dritte Teil des Bandes gewidmet. Hier wird noch einmal deutlich, wo der Ursprung moderner Sozialpädagogik zu suchen ist: im Versuch nämlich, deviantes Verhalten Jugendlicher zu verhindern bzw. zu bearbeiten. Während SIEGFRIED MÜLLER („Brauchen Jugendliche einen Anwalt?“, S. 61–71) und THOMAS FELTES („Erziehung im Jugendstrafrecht. Anmerkungen zu einem [neuerdings] umstrittenen Begriff“, S. 73–83) sich mit Jugendgericht und Jugendstrafverfahren beschäftigen und einerseits eine Entmischung von Erziehung und Strafe, andererseits einen professionellen Anwalt für die Jugendlichen einfordern, findet HELGE PETERS („Viele von der Soziologie gefällt der akademischen Sozialarbeit, einiges jedoch nicht“, S. 55–60) den Grund für die mangelnde Rezeption der Soziologie abweichenden Verhaltens, genauer: des *labeling approach*, in dessen „Plädoyer für die Non-Intervention“ (S. 59). „Die praktisch gewendete Soziologie abweichenden Verhaltens delegitimiert danach sozialpädagogisches Handeln. Teilweise bezweifelt sie die Richtigkeit jeglichen Handelns, teilweise delegitimiert sie den Handlungsrahmen des Sozialarbeiters, und insgesamt ist mit ihr kein positives Ziel zu begründen, an dem sich Sozialarbeiter orientieren können sollten“ (S. 60). Die Theorie paßt in diesem Fall nicht zur Praxis, die ja das Gute *tun* will. Non-Intervention ist aus dieser Sicht „reine Theorie“ (S. 56) und darf deshalb von der Praxis gar nicht ernst genommen werden.

Dem Verhältnis von Theorie und Praxis ist denn auch ein weiterer Teil des Bandes gewidmet. WOLFGANG HINTE und WERNER SPRINGER fragen in ihrem Beitrag „Über die Folgenlosigkeit kritischer Sozialarbeitswissenschaft“ (S. 111–117) wissenschaftskritisch etwa nach der Relevanz von Erkenntnissen und wissenschaftlich fundierten Konzeptionen für die berufliche Praxis und sprechen der Theorie Pro-

gnosefähigkeit, Handlungsorientierung und Praxisrelevanz ab. Sie konstatieren ein Auseinanderdriften zweier „Szenen“ (S. 112), der Theorie und der Praxis. Spätestens hier wird deutlich, daß die ‚Krise‘ der Sozialpädagogik – „das Soziale ist out“, meint THOMAS RAUSCHENBACH im anderen Sammelband (S. 45) – auch eine Krise der *verwissenschaftlichen* Sozialpädagogik ist. Dies mag mit überspannten Erwartungen an die Theorie zu tun haben, mit der „Vorstellung einer Operationalisierbarkeit und direkten Umsetzbarkeit erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Einsichten in praktisches Handlungswissen“ – wie dies BERND DEWE und HANS-UWE OTTO in ihrem Beitrag „Vom Nutzen und Nachteil des sozialwissenschaftlichen Blicks auf die Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ (S. 85–94) auf dem Hintergrund der sozialwissenschaftlichen Verwenderforschung sicher richtig feststellen. Aber es hat wahrscheinlich auch mit der sich am Ende einer Entwicklung, in der die Disziplin in den letzten 30 Jahren professionalisiert, differenziert und akademisiert wurde, ergebenden Schwierigkeit zu tun, „heute noch ‚ganz einfach‘ zu sagen, was soziale Arbeit ist und tut“ – so BURKHARD MÜLLER in seinem Beitrag „Soziale Arbeit und die sieben Schwestern“ (S. 101–110) – und vor allem: dies in einer Ausbildung sinnvoll vermitteln zu können.

Der Titel des Sammelbandes von THOMAS RAUSCHENBACH und HANS GÄGLER geht davon aus, daß das, was ULRICH BECK als „Risikogesellschaft“ bezeichnet, einerseits eine treffende Beschreibung der heutigen westlichen (Industrie-)Gesellschaft ist und andererseits die Sozialpädagogik in ihrem professionellen Selbstverständnis wesentlich betrifft. Der Beitrag von ULRICH BECK am Schluß des Bandes – „Der Konflikt der zwei Modernen. Vom ökologischen und sozialen Umbau der Risikogesellschaft“ (S. 185–202) – will noch einmal verdeutlichen, was mit „Risikoge-

sellschaft“ und „reflexiver Modernisierung“ gemeint ist. Die zunächst an der ökologischen Problematik aufgezeigte These der Risikogesellschaft wird von BECK etwa wie folgt sozial gewendet: Die Institutionen werden in der Risikogesellschaft widersprüchlich, es findet eine „Individualisierung der Institutionen“ (S. 187) statt. „Die Konsensformen und -formeln – Klasse, Kleinfamilie, Ehe, Beruf, Frauenrolle, Männerrolle – zerbröckeln“ (S. 190), die reflexive Modernisierung beraubt uns „jeder vorgegebenen, abrufbaren, berechenbaren Gemeinsamkeit“ (S. 191). Als Konsequenz verliert die soziale Frage nicht an Brisanz, sondern sie verändert ihren „politischen Aggregatzustand“ (ebd.). Insbesondere habe die Sozialpädagogik mit der „Ausdehnung von Unsicherheit“ sowie der „Individualisierung“ und „Vervielfältigung sozialer Kategorien“ (S. 192f.) zu rechnen. Die soziale Frage werde konfliktvoller, und die Klientel der Sozialpädagogik, „die ‚Fälle‘ entstANDARDISIEREN und individualisieren sich“ (S. 193). Allerdings kann darauf – so BECK – nicht einfach mit einem Ausbau des Sozialstaates reagiert werden, denn „der ökologische Umbau der Risikogesellschaft“ konkurriert „mit dem Sozialstaat um knappe Mittel“ (S. 199). Daraus ergeben sich für die Sozialpädagogik Fragen folgender Art, auf die der Sammelband (vorläufige) Antworten zu geben versucht: „Wird die Soziale Arbeit als praktische Antwort auf die soziale Frage angesichts dieser gesellschaftlichen Problemverschiebungen obsolet? Ist die soziale Frage noch gesellschaftlich tragend und alarmierend genug, um ganzen Berufsgruppen und Dienstleistungsbranchen Brot und Arbeit zu sichern?“ (S. 191). Aus professionspolitischer Sicht ist die Antwort auf diese Fragen im vorhinein klar. Allerdings ergeben sich durch die unterschiedlichen Antworten der Autoren einige Probleme und Widersprüche:

HANS THIERSCH („Das sozialpädagogische Jahrhundert“, S. 9–23) beschreibt die Entwicklung der Sozialpädagogik als Strukturierung (Verrechtlichung, Institutionalisierung) und Verberuflichung. Gleichzeitig führen Prozesse wie die „Vergesellschaftung von Lebensaufgaben“ und die „Erosion tradierter Struktur- und Deutungsmuster“ zur „Individualisierung der Lebensführung“. Neben Chancen ergeben sich daraus auch Zumutungen, nämlich „das eigene Leben ‚inszenieren‘ zu müssen“ (S. 16). Die historische Bestandsaufnahme, die in Ansätzen auch von anderen Autoren gestützt wird, verdeutlicht, daß dieselbe Disziplin, die noch vor kurzem autoritäre gesellschaftliche Strukturen, (Sozial-)Disziplinierung und verfehlte Normierung der jungen Generation einklagte, ja sogar einen Teil der Probleme, die sie als Disziplin zu bearbeiten hatte, darauf zurückführte, sieht nun Freisetzung und Entnormierung als Zumutung an und benutzt sie, um den Ausbau der professionellen Hilfe im Sozialisations- und Therapiestaat für alle einzufordern, also um die Position der eigenen Profession zu stärken.

Ob das Jahrhundert „zunehmend sozialpädagogischer“ (THIERSCH, S. 18) wird, ist dann eine Frage der Optik. Geht man von der Verrechtlichung, der Institutionalisierung und der Professionalisierung der Sozialpädagogik aus, ist diese These sicher richtig: Das Jahrhundert wird sozialpädagogischer, einfach weil sich auch eine Disziplin und die darauf bezogene Profession ausbreitet. Der Komparativ „sozialpädagogischer“ sagt damit jedoch noch nichts über die Qualität der Problemlagen und über Effizienz und Wirksamkeit der Problemlösungen aus.

In einer anderen Hinsicht wird das Problem des Bezugs und der Reichweite von Aussagen zu einem Grundproblem des ganzen Sammelbandes: Bezugspunkt gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse ist implizit immer die konjunkturelle Hoch-

periode von der Mitte der sechziger bis zur Mitte der achtziger Jahre dieses Jahrhunderts. Entnormierung, Entstandardisierung und andere postulierte gesellschaftliche Entwicklungen werden auf diese Zeit bezogen. Dabei wird vergessen, daß die sozialen Risiken *vor* dieser Hochkonjunktur alles andere als gering waren, die Zukunft oft offen (etwa 1918 oder 1945) und der Lebenslauf (etwa eines Kleinbauern während der Industrialisierung) alles andere als vorstrukturiert.

Zu fragen bleibt weiter, ob das, was im Band von RAUSCHENBACH und GÄNGLER als Kennzeichen der „Risikogesellschaft“ für das Subjekt immer wieder beklagt wird, nämlich die Zukunftsunsicherheit und die Freisetzung des Subjekts im Sinne einer Entbindung von traditionellen Norm- und Institutionsstrukturen, nicht auch für die Disziplin der Sozialpädagogik gilt: Ihre Zukunft ist so unsicher und offen wie seit der Ausbauphase nach 1960 noch nie.

Aus einer kritischen Rezeption der beiden Sammelbände kann man für die offene Zukunft der wissenschaftlichen Disziplin Sozialpädagogik/Sozialarbeit zumindest dreierlei folgern:

Erstens sind die immer wieder verwendeten historischen Entwicklungsbegriffe zu präzisieren und auf ihre historische Reichweite hin zu überprüfen. „Modernisierung“, „Individualisierung“, „Enttraditionalisierung“, „Sequenzialisierung“, „Entstandardisierung“, „Entstrukturierung“, „Temporalisierung“, „Partikularisierung“, „Vereinzeling“, „Vereinsamung“, „Nivellierung“ und viele ähnliche Begriffe werden tendenziell zu Klagebegriffen und verlieren ihre analytische Schärfe, wenn nicht präzisiert wird, was in welcher Art und Weise für welche gesellschaftlichen Gruppen in welchen Zeiträumen mit welchen Konsequenzen enttraditionalisiert oder entstandardisiert wird. Dem gegen einen differenzierenden Blick

vorgebrachten Argument, daß sich eben auch die Klientel der Sozialpädagogik entstrukturieren, muß entgegengehalten werden, daß Prävention und Intervention als sozialpädagogisches Handeln nur hinsichtlich einer differenzierten Zielgruppe erfolgreich sein können.

Zweitens geht es wohl um eine Neuverortung der Disziplin Sozialpädagogik. Denn auf dem Hintergrund der These von der Verallgemeinerung der sozialen Risiken ist das Verhältnis der Teildisziplin Sozialpädagogik zur Pädagogik bzw. zu anderen Sozialwissenschaften zu klären. Trifft HANS THIERSCHS These von der Erweiterung des „traditionell in Rand- und Elendszonen der Gesellschaft“ angesiedelten Angebots der Sozialpädagogik zu einem „Leistungsangebot für alle“ zu, weil „Unterstützung in Orientierungsschwierigkeiten und Belastungen auch im normalen Leben“ (in RAUSCHENBACH/GÄNGLER, S. 17) notwendig wird, stellt sich diese Verhältnisfrage radikal. Wenn das „Typisierbare“ an der Klientel verschwindet, wenn das Publikum der Sozialpädagogik „entstandardisiert“ wird (THOMAS RAUSCHENBACH: „Soziale Arbeit und soziales Risiko“, S. 51), wie legitimiert sich dann die darauf bezogene Profession bzw. deren wissenschaftliche Disziplin? Am Ende des „sozialpädagogischen Jahrhunderts“ (THIERSCH) könnte die Sozialpädagogik wieder in der Pädagogik aufgehen – was wissenschaftshistorisch zwar naheläge, aber professionspolitisch kaum wünschbar sein kann. Zwar hätte eine solche Entwicklung den Effekt, daß die Profession fast beliebig ausbaufähig würde, die traditionellen sozialpädagogischen Institutionen würden jedoch wegen der Entfunktionalisierung ihrer Spezialaufgaben in Frage gestellt.

Drittens spricht die „Modernisierungsformel“ der Sozialpädagogik – „Von der Nothilfe zur Prävention“ (ROLAND MERTEN/THOMAS OLK: „Wenn Sozialarbeit sich selbst zum Problem wird“, S. 81 ff.)

oder wie KARIN BÖLLERT im Band „Zeit-Zeichen“ in ihrem Beitrag fordert: „Prävention statt Intervention. Eine andere Funktionsbestimmung sozialer Arbeit“ (S. 155–164) – ebenfalls für eine Neubestimmung des systematischen Orts der Sozialpädagogik. Ob diese Prävention eher als Gesundheitserziehung zu denken ist, wie dies MICHAEL WINKLER in seinem Beitrag „Modernisierungskrisen. Folgen für den Begriff der Sozialpädagogik“ (S. 61–80) vorschlägt, oder radikal zur „Vermeidung der Geburt belasteter Kinder“ (ELISABETH BECK-GERNSHEIM: „Vorgeplantes Leben. Elternschaft zwischen sozialem und genetischem Risiko“, S. 147–163) führen wird, ist offen. Wenn jedoch KLAUS MOLLENHAUER („Jugendhilfe. Modernitätsanforderungen und Traditionsbestände für die sozialpädagogische Zukunft“, S. 101–107) richtig sieht und die Sozialpädagogik mit der Prävention auf einen Mythos baut (S. 109), dann stellt dies noch einmal Fragen nach dem Standort der Disziplin: Wenn das Ausbildungssystem tatsächlich das präventiv wirksamste gesellschaftliche Teilsystem ist, würde dies wiederum für eine Reintegration der Teildisziplin Sozialpädagogik in die Disziplin Pädagogik sprechen. Andererseits: Wenn MOLLENHAUER klarstellt, daß Jugendhilfemaßnahmen nötig sind, „weil die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, die universellen Institutionen Familie und Schule, die notwendige Erziehungskraft nicht zuverlässig enthalten“ (S. 110), so macht er damit deutlich, daß die Sozialpädagogik im Kern durch ihre Negativdefinition konstituiert wird. Eine „Normalisierung“, wie dies sowohl THIERSCH als auch WINKLER und RAUSCHENBACH postulieren, träfe dann die Disziplin im Kern, weil sie ihre Legitimationsbasis zerstört. Das „fünfte Rad am Wagen“, wie BURKHARD MÜLLER die Soziale Arbeit in seinem Beitrag im Band „Zeit-Zeichen“ (S. 106) charakterisiert, kann also gar nicht eines der vier ‚norma-

len‘ Räder werden, ohne die eigene Definition als Reserverad, das nur bei Panne eingesetzt wird, zu verlieren.

Insgesamt wäre wahrscheinlich zunächst THIERSCHS Frage zu beantworten, ob „überhaupt wünschenswert ist, daß Sozialpädagogik ... weiter ausgebaut wird“ (in RAUSCHENBACH/GÄNGLER, S. 21). Dann aber wäre auch von einer Disziplin mit notwendig „kritischer Attitude“ (S. 9) auf dem Hintergrund zunehmender Probleme öffentlicher Finanzhaushalte und zunehmenden Konkurrenzkampfes um öffentliche Gelder zu fragen, ob es in Zukunft überhaupt um eine Verallgemeinerung, einen Ausbau der Sozialpädagogik gehen kann oder nicht vielleicht eher um eine (Rück-)Besinnung auf ihren Kern.

Dr. LUCIEN CRIBLEZ

Muesmattstr. 27, CH-3012 Bern

Andreas Poenitsch: *Bildung und Sprache zwischen Moderne und Postmoderne.* Humboldt, Nietzsche, Ballauff, Lyotard. (Bildung und Selbstinterpretation. Bd. 4.) Essen: Die Blaue Eule 1992. 165 S., DM 42,-.

Seit einigen Jahren beginnt die erziehungswissenschaftliche Diskussion den Bildungsbegriff als eine zentrale Kategorie der Begründung und Legitimation pädagogischen Handelns wiederzuentdecken, nachdem es in den 60er und 70er Jahren den Anschein hatte, als sei dieser traditionsbeladene Terminus ein Opfer der empirisch-methodologisch oder ideologiekritisch motivierten Abkehr von der geisteswissenschaftlichen Pädagogik geworden. Einige Akzentverschiebungen sind dabei jedoch nicht zu übersehen. So scheint etwa das Verhältnis von Sprache und Bildung, das doch spätestens seit HUMBOLDT einen der Brennpunkte bildungstheoretischer Reflexion ausgemacht hatte, in der neueren Diskussion nur eine